

## Keynote adress

**Richard Overy**, Professor of History, University of Exeter

“Perpetrator Research in International Context“

Bei den Prozessen gegen NS-Verbrecher nach dem Kriege wurde der Begriff „Täter“ kaum verwendet; die von den Alliierten bei der ersten Verhaftungswelle dingfest Gemachten wurden Verbrecher genannt und waren mit dieser Bezeichnung noch vor Verhandlung und Urteilsspruch verurteilt. Der Begriff des Täters entstand im letzten Vierteljahrhundert, um die Hunderttausende anderer zu erfassen, die direkt oder indirekt an der Begehung oder Unterstützung von Gewaltverbrechen im Zweiten Weltkrieg beteiligt waren. Der Begriff dient nicht zur Bezeichnung der Hauptschuldigen, deren Verantwortung und Motive als geklärt gelten können, sondern jener, die Christopher Browning mit seinem berühmten Wort die „ganz normalen Männer“ genannt hat (wobei nicht zu vergessen ist, dass auch Frauen beteiligt waren). Es waren also die unzähligen Wärter, Beamten, Lokführer, Polizisten, Ärzte, Soldaten und Parteimitglieder, die auf die eine oder andere Weise mit Gewaltverbrechen zu tun hatten. Die Täterforschung befasst sich zentral mit der Frage, was psychologisch normale Menschen, die nicht zu Gewalt neigen, dazu bringt, ihr Verhalten und ihre Normen soweit zu verändern, dass sie Gräueltaten begehen oder Beihilfe dazu leisten. Die Konsequenzen dieser Frage sind von größter Bedeutung, denn sie werfen die grundsätzliche Frage auf, was es bedeutet, menschlich und zivilisiert zu sein.

Dennoch ist der Begriff „Täterschaft“ problematisch, nicht weniger seine Definition. Er wird allgemein mit der Täterschaft im Holocaust in eins gesetzt und gilt implizit als in gewisser Weise deutsches Problem (eine Ansicht, die durch die unklugen Prämissen Daniel Goldhagens<sup>1</sup> in seiner polemischen Schrift über „Hitlers willige Vollstrecker“ gestützt wird). Auch die Sozialpsychologie des Gewaltverbrechens konzentriert sich auf den Holocaust als prominentem historischem Beispiel, teils deshalb, weil es so umfangreiches Material über die Beteiligten und ihre Opfer gibt. Dennoch ist es wichtig, davon auszugehen, dass „Täterschaft“ überall dort zu erklären ist, wo Gräueltaten von normalen Menschen begangen werden, ob im jugoslawischen Bürgerkrieg oder unter Stalin. Zum andern wird der Begriff „Täter“ häufig verkürzt gebraucht, wie bei Goldhagen, womit unterschiedliche Formen von Täterschaft oder die unterschiedlichen Umstände, die sie ermöglichen, außer Acht gelassen werden. In seiner extremen Verkürzung verlangt dies anzuerkennen, dass alle Menschen zu Gewaltverbrechen in der Lage sind, eine Ansicht, die das Wie und Warum so gut wie nicht zu erklären vermag. „Sind wir alle Nazis?“ stellte ein US-Psychologe in seinem Ende der siebziger Jahre erschienen Buch die Frage und bezog sich damit auf das berühmte Milgram-Experiment – darin sollten durchschnittliche Personen in einem als wissenschaftlich notwendig dargestellten Versuch anderen Personen immer stärkere Schmerzen zufügen. Die Antwort lautet offensichtlich „Nein, sind wir nicht.“ Und drittens wird bei der Untersuchung der Täterschaft allzu häufig vom histori-

---

1 A.d.Ü.: In der Vorlage hat er den Vornamen „David“.

schen Kontext abstrahiert, indem man die soziale Dynamik kleinerer Gruppen in den Mittelpunkt rückt; deren beobachtetes Verhalten wird sodann extrapoliert, um Verhalten in Situationen zu erklären, denen ganz andere historische Umstände oder Entwicklungen zugrundeliegen.

Manche Unklarheit entsteht dadurch, dass man zwei unterschiedliche, wenngleich auf einander bezogene Fragen zum Wesen der Täterschaft zu beantworten versucht. Will man die Forschungsaufgaben beschreiben, scheint mir wesentlich, klar zwischen zwei verschiedenen Ansätzen der Täterforschung zu unterscheiden.

Der erste bezieht sich auf die Frage, wie ein Mensch dazu kommt, Gewaltverbrechen zu begehen, der andere darauf, weshalb bestimmte Gewaltverbrechen geschehen. Die erste Frage ist eigentlich die Domäne der Humanwissenschaften, insbesondere der Sozialpsychologie. Ihre Erklärungen sind überwiegend „grundlegend“ und betrachten Kernfragen menschlichen Verhaltens. Die zweite Frage ist eher die Domäne der Historiker, die erklären müssen, welche eventuellen historischen Faktoren bestimmte Gräueltaten möglich machen. Diese Erklärungsansätze lassen sich als „milieubezogene“ bezeichnen, und sie konzentrieren sich eher auf Aspekte der Ideologie und Politik, der institutionellen Dynamik und des Orts. Dabei schließen sich das Wie und das Warum nicht aus; beide sind notwendig, um zu einem klaren Verständnis dessen zu gelangen, was Gräueltaten in der heutigen Zeit ermöglicht. Dies ist ein im eigentlichen Sinne interdisziplinäres Thema: Es fordert von Sozialwissenschaftlern, historisch zu denken, und von Historikern, sozialwissenschaftlich zu denken.

Ich möchte mich zunächst den sozialwissenschaftlichen Erklärungen dafür widmen, wie es zu Gewaltverbrechen kommt. Auf diesem Gebiet werden zahlreiche neue und experimentelle Forschungsarbeiten unternommen, und dies weitgehend auf eine von der Arbeit der Historiker recht verschiedene Weise. Etwa im letzten Jahrzehnt hat sich die in den sechziger Jahren entstandene Auffassung von der „Banalität des Bösen“ verändert. Sich auf Hannah Arendts berühmten Bericht über den Eichmann-Prozess in Jerusalem beziehend, geht diese Ansicht davon aus, dass die Täter gewöhnliche Leute waren, die ihre Arbeit erledigten, Befehle befolgten und ihre Funktion ausübten, jedoch weitgehend unfähig waren, ein klares moralisches Urteil zu fällen oder die Initiative zu ergreifen – eben bloße Rädchen im Getriebe waren. Sie wurde gestützt durch zwei berühmt gewordene psychologische Experimente in den Vereinigten Staaten: das bereits erwähnte Milgram-Experiment und das Stanford-Experiment von Philip Zimbardo. Letzteres war eine Simulationsstudie, mit der er demonstrierte, dass zufällig ausgewählte Studenten, die die Rolle der Gefängniswärter übernahmen, nach kurzer Zeit autoritäre und sogar gewaltsame Verhaltensmuster entwickelten – ein Verhalten, das weder von ihnen verlangt wurde noch ihrer „normalen“ Persönlichkeit entsprach. Zimbardo und andere trugen zur Entwicklung eines Paradigmas menschlichen Verhaltens bei, das darauf beruht, dass normale Menschen passiv auf Umstände, Gruppendruck, Rollenzuschreibungen und Befehle reagieren, und dass das Begehen von Gräueltaten implizit einfach ein extremes Beispiel eines Standardparadigmas des situativen Beharrungsvermögens ist.

Die Auffassung vom banalen Bösen, also der Fähigkeit jedes Einzelnen, auch Gewaltverbrechen zu begehen, wenn es verlangt wird, ist in jüngster Zeit in mancherlei Hinsicht kritisch hinterfragt worden. Harald Welzer, einer der Organisatoren unserer Konferenz, ver-

tritt die Ansicht, dass Gräueltaten nicht passiv begangen werden, sondern auf einer Beziehung zwischen situativer Dynamik und den prozesshaften Elementen der eigentlichen Gewalthandlung beruhen, wodurch die Urheber der Gewalt mit sich „ins Reine“ kommen, indem sie ihr Handeln für normal erklären und rechtfertigen. Diese Dynamik, so Welzer, gründet auf die vorgängige Konstruktion eines besonderen moralischen Universums, das ein ängstliches Bestreben fördert, dazu zu gehören. Dieses Gefühl „sozialer Zugehörigkeit“, so der Staatsrechtler Carl Schmitt in den zwanziger Jahren, schließt die Trennung zwischen Freund und Feind ein. Die Dazugehörenden müssen sich in Bezug auf die Ausgeschlossenen definieren, die dieses moralische Universum nicht teilen. Dieser vorgängige Prozess ist die Voraussetzung für die Definition der Gewalttat als gerechtfertigt und normal; sie ist nicht nur im Hitlerdeutschland, sondern auch an der brüchigen Moral in der Sowjetunion Stalins oder der in Kambodscha oder Ruanda herrschenden „Wir-oder-die-Anderen“-Mentalität festzustellen. Der Prozess wurde von Claudia Koonz aus historischer Sicht in ihrem Buch „The Nazi Conscience“ sowie von David Hoffmann in seinem Buch „Stalinist Values“ gekonnt beschrieben. Er erklärt, so Welzer, weshalb nur so wenige Täter in der Lage sind, Reue zu zeigen.

Ein weiterer Ansatz zur „Banalität des Bösen“ wird von den beiden britischen Sozialpsychologen Alex Haslam und Stephen Reicher vertreten, die für die BBC eine Gefängnisstudie durchführten. Darin stellen sie die Grundlagen für Zimbardos Auffassung infrage, dass Menschen einfach auf die Anforderungen einer bestimmten Situation reagieren. Auch sie vertreten die Ansicht, dass der entscheidende Faktor im veränderten moralischen Universum einer Wir-Gruppe besteht, die ein Bedürfnis nach einer starken gemeinsamen Identität und Zustimmung seitens einer Führerfigur oder eines Gewaltunternehmers („entrepreneur of violence“) entwickelt. Sie argumentieren, dass der Wunsch nach Zugehörigkeit für die Erklärung radikaler Gewalt sehr viel wichtiger sei als irgendeine Form von Hass (was erklärt, warum deutsche Reservepolizisten Juden töten konnten, ohne fanatische Antisemitisten zu sein). Täter sind dann nach Haslam und Reicher in der Lage, „das aus ihrer Sicht Richtige offensiv zu vertreten“, wenn sie grausame oder gewaltsame Handlungen begehen; nicht nur das – sie handeln auch „durchdacht, kreativ und mit Überzeugung“, sie reagieren also nicht bloß auf Befehle. Deshalb kann das Böse rasch normalisiert werden, jedoch nicht banalisiert, denn der dynamische Prozess der moralischen Umformung und die Notwendigkeit der Initiative – Eichmann ist ihr wichtigstes Beispiel – können zusammen ein positives Engagement zum Begehen von Taten mit monströsen Folgen schaffen.

Das Hauptargument dieser neuen Beiträge besteht darin, dass die „Banalität des Bösen“, die so weite Teile des Diskurses über die Täterschaft in den Humanwissenschaften beherrscht hat, den Blick darauf verzerrt, wie Menschen dazu kommen, Gräueltaten zu begehen. Hingegen lässt sich argumentieren, dass Individuen die Wahl haben, sich für oder gegen etwas zu entscheiden (sich einer politischen Bewegung anzuschließen, Polizist oder Milizsoldat zu werden,

sich freiwillig für ein Experiment zu melden oder für das Verhalten anderer eine Vorbildfunktion zu übernehmen); bei dieser Entscheidung geht es im Kern um die Zugehörigkeit zu einer exklusiven Gemeinschaft, die ihre eigenen Normen setzen und ebenso etwas zuvor als „böse“ Wahrgenommenes in etwas als für rechtens Gehaltenes transformieren

kann. Dies gilt sowohl für größere Gruppen – beispielsweise der Wunsch, als Arier zu gelten – wie auch für kleinere, etwa die Reserve-Polizeibataillons in der Sowjetunion, die das grundlegende Material für den Großteil der Diskussion über Täterschaft lieferten. Und dies gilt sicherlich für Adolf Eichmann, dessen Verhalten alles andere als banal war. Gettys und Naumovs Biographie des NKWD-Chefs Nikolai Jeschow in der Zeit des Terrors 1937/38 zeigt, dass auch am Handeln Jeschows nichts Banales war, ein Verhalten, das er bewusst von seinem Hass auf „fremde Elemente“ und seiner kreativen Ausnutzung eines Systems bestimmen ließ, in dem Massenmorde noch nicht die Regel waren, unter seiner Führung jedoch dazu wurden.

Der Versuch, das Konzept der „Banalität“ zu überwinden, ist zu begrüßen, doch scheinen sich mir daran andere Probleme der Interpretation zu knüpfen. Ich bin kein Sozialpsychologe und hoffe, dass meine Ausführungen jenen, die sich in dieser Disziplin besser auskennen als ich, nicht gänzlich unkundig erscheinen. Natürlich stimmt es, dass Täter von einem Umbau ihres Normensystems profitieren, sodass das moralische Universum, dem sie angehören, es ihnen – wenn auch zeitweilig – ermöglicht, „das aus ihrer Sicht Richtige offensiv zu vertreten“. Diese Argumente werden auch von Historikern gebraucht, um zu zeigen, warum es Diktaturen möglich war, von ihren Untertanen Formen des Verhaltens zu erwarten, die der normativen Moral, die der Diktatur vorausging, widersprachen. Doch erlaubt dieser Wandel des moralischen Universums auch sehr viele Aktivitäten, die nicht zu Verbrechen führen. Er ist, mit anderen Worten, permissiv, aber nicht zwangsläufig präskriptiv.

Konkrete Akte der Unterdrückung, Gewalt und Diskriminierung erfordern mehr als eine positive Bekräftigung – sei es psychologisch oder historisch – der neuen Moral. Ich teile die beispielsweise von Dorothee Frank in ihrem Buch *Menschen töten* vertretene Ansicht, dass die Tötungshemmung fehlen muss, damit Gewaltverbrechen begangen werden können. Die Zustimmung zum neuen moralischen Universum kann Teil dieses Prozesses sein, doch können Gräueltaten immer noch in Zusammenhängen geschehen, in denen dem Täter bewusst ist, dass Morden gegen eine vielleicht als „natürlich“ bezeichnete „Moral“ ist, er aber trotzdem unbeirrt in seiner Tat fortfährt. Es gibt aus dem Holocaust viele Beispiele für in barbarische Handlungen Verwickelte, die wussten, dass ihre Taten nicht der herkömmlichen Auffassung von Recht und Unrecht entsprachen, und dennoch aus fehlender Hemmung töteten. Die verbrecherischen Befehle aus dem Führerhauptquartier im Mai und Juni 1941 sind ein klassisches Beispiel dafür, wie dies funktioniert: Die Befehle wiesen nicht dazu an, dieses oder jenes Verbrechen zu begehen, sondern erklärten das Handeln eines jeden für straffrei, der Taten beging, die nach geltendem Militär- und Zivilrecht als Verbrechen gegolten hätten. Wie Götz Aly kürzlich anmerkte, plünderten Soldaten ständig deshalb, weil niemand sie daran hinderte.

Wenn es einen psychologischen Vorläufer für diese Erklärung gibt, dann ist er in den Arbeiten der Psychoanalytiker Sigmund Freud und Melanie Klein über den Zivilisationsprozess zu finden. Wenngleich Freuds Erklärung nicht mehr allgemein anerkannt ist (und ich habe Bedenken, sie vor dem heutigen Expertenpublikum zu zitieren), sei zusammengefasst, worauf sie im Grunde hinausläuft: In allen Menschen sind Triebe und Affekte angelegt, die von der Kindheit an fortlaufend unterdrückt werden; dies wird von Freud als Analogon für die Evolution der Menschheit vom primitiven Zustand zur Hochkultur westlicher

Prägung verwendet. Es scheint mir lohnenswert, ausführlich wiederzugeben, wie sich Freud selbst auf das Paradoxon bezieht, dass das zivilisierte Europa das Blutbad des Ersten Weltkriegs anrichtet:

Die Psychoanalyse, so schrieb er 1914, folgere aus dem Studium der Träume und Fehlleistungen normaler Menschen sowie aus den Symptomen von Neurotikern, dass die primitiven, wilden und bösen Impulse der Menschheit bei keinem Einzelnen verschwunden sind, sondern verdrängt – im Unterbewusstsein, wie wir es ausdrücken – fortbestehen und auf Gelegenheiten warten, sich zu äußern. Nach Freud ist jene Instanz, die verhindert, dass diese Impulse beim zivilisierten Erwachsenen sich manifestieren, die Ichkontrolle, gleichsam der Zensor, der menschliche Triebwünsche durch mächtige Schuldgefühle und Bestrafungsangst regelt oder hemmt. Nach dieser Auffassung liefern die Mechanismen der psychologischen Hemmung die wichtigsten Erklärungen dafür, warum zivilisiertes Verhalten bevorzugt wird. Doch die Aufhebung der Triebkontrolle, aus welchem Grunde auch immer, löst ein Verhalten aus, das den Menschen in die Wildheit zurückwirft. In *Das Unbehagen in der Kultur* (Wien 1930) äußert Freud den berühmten Gedanken, dass die zeitgenössische Zivilisation besonders labil sei, da sie auf einem zu schwachen kulturellen „Überich“ gründe, um eine Neigung zur Aggression zu hemmen, die nach seinen Worten angeboren, autonom und instinktmäßig ist.

Es lohnt sich an dieser Stelle darüber nachzudenken, dass gemäß der Freudschen Analyse aus dem Begehen von Gewalttaten, die durch fehlende Hemmung ermöglicht werden, Lustgewinn gezogen wird. In Studien der dreißiger Jahre zum Sadismus wurde die Gewaltbereitschaft mit dem Versagen der zur Regelung erotischer Antriebe entwickelten Kontrollmechanismen verknüpft. Die Verbindung zwischen Erotismus und Gewalt, begründet durch Studien zum Ödipuskomplex, ist ein Bereich der Täterforschung, in dem bisher noch zu wenig geleistet worden ist, vielleicht weil heute zahlreiche Schlussfolgerungen Freuds unmodern erscheinen.

Doch sie tritt in so vielen der Fälle von Gewaltverhalten zutage, in denen den Tätern bewusst ist, dass die üblichen Hemmungen – soziale und persönliche – fehlen. Die Folterer in Abu Ghraib genossen regelrechte Akte sexuellen Sadismus; die Bilder nackter Frauen im Holocaust, die man zwang, zu den Gruben, wo sie umgebracht werden sollten, zu marschieren oder zu laufen, weisen auf dieselbe psychologische Verknüpfung hin, und auch die übliche Folterung der Genitalien ist kein Zufall. Die demoralisierende Schlussfolgerung ist, dass Menschen (meistens, jedoch nicht immer Männer) erotische Befriedigung in Gewalttaten finden können; auch Gräueltaten können erregend und befriedigend sein. Diese Ansicht wurde in jüngster Zeit durch die Arbeiten von Joanna Bourke bekräftigt, die – gegen reichlich feindselige Kritik von im Kampf erfahrenen Männern – zeigen, dass normale Soldaten Befriedigung aus dem Töten ziehen können.

Die Freudsche Auffassung von Täterschaft und fehlender Tötungshemmung ist in jüngerer Zeit durch neurowissenschaftliche Erklärungsversuche bestätigt worden. Die Arbeiten der in Oxford wirkenden Forscherin Kathleen Taylor suchen zu zeigen, wie es unter dem Aspekt der Hirnfunktionen zu Gewaltverbrechen kommt. Auch hier spielt das Fehlen der Tötungshemmung eine wichtige Rolle. Nach Taylors Auffassung ist die Herausbildung der sozialen Realität von Wir-Gruppe und Ihr-Gruppe eigentlich das Produkt eines erworbenen Evolutionsmerkmals, bei dem ein von ihr als „otherisation“ bezeichneter Prozess

für das Überleben und die Sicherheit der Wir-Gruppe wesentlich wurde. Gewalt zwischen den Gruppen war in dieser Hinsicht nicht außergewöhnlich, sondern natürlich. Dennoch setzen Manifestationen von Gewalt als Gräueltat (sie nennt den Völkermord in Armenien als Beispiel) einen besonderen Mechanismus voraus, der die starken Hemmungen überwindet, die in der Regel mehr als Vorurteile und Feindseligkeiten verhindern. Gewaltverbrechen, so Taylor, müssen als lohnenswert aufgefasst werden können, um für die enorme Belastung, den hohen Energieverbrauch und die mit der Tatbegehung verbundenen Risiken zu entschädigen. Dies kann eintreten, wenn die Nervensignale ans Hirn die „normalen“ Konzepte aufheben, weil die neuartige Gewaltsituation das Gehirn in Richtung auf die aktuelle Wahrnehmung beeinflusst und die Kontrollmechanismen vorübergehend außer Kraft setzt. Die Ausschüttung von Stresshormonen, vor allem Adrenalin, legt jene Hirnregionen still, die Gewalthandlungen hemmen würden, und unterstützt das Vermögen des Gehirns, eben solche Gewalthandlungen zuzulassen. Nach Taylor erklärt dies, warum Täter das intensive Gefühl haben, „ganz da zu sein“, wenn sie ein Gewaltverbrechen begehen. Insbesondere ist beim Täter die „Bestrafungsangst“ stark herabgesetzt, eine wesentliche Voraussetzung für die Tatbegehung; die Ausschüttung von Stresshormonen bei der Erwartung von Strafe führt zu einem angenehmen, sogar euphorischen Zustand, wenn keine Strafe folgt. Taylor folgert, dass die Flut positiver oder angenehmer Empfindungen „ein süchtigmachender Anreiz für andere Akte des *otherising* sein kann“, insbesondere dann, wenn eine starke Gruppenidentität vorliegt und aus gewaltsamem Gruppenhandeln ein Wohlgefühl entsteht. Mit anderen Worten: Das Aussetzen der Hemmungsmechanismen im Hirn maximiert die Wahrscheinlichkeit, dass Täter zu weiteren, vielleicht unbegrenzten Gräueltaten in der Lage sind, wobei sie das Gefühl der Abscheu auf die Opfer projizieren, nicht auf jene, die sie zu Opfern machen.

Die Erklärungsversuche dieser Disziplin tragen viel zum Verständnis dessen bei, wie Täter dazu kommen, abscheuliche Verbrechen zu begehen, zu denen sie normalerweise nicht in der Lage wären. Das Gehirn löst die „Erlaubnis“ aus, die herkömmlichen Hemmungsmechanismen werden ausgesetzt, und so etwas wie Freuds „Primärtriebe“ beginnen zu wirken. Die Neurologie trägt nicht nur zur Erklärung des einzelnen Mordes bei, sondern auch dazu, wie der Einzelne immer und immer wieder morden kann.

Was an Christopher Brownings „ganz normalen Männern“ des Reservepolizei-Battalions 101 so bemerkenswert ist, war nicht die erste, eher zögernd begangene Grausamkeit, sondern die Tatsache, dass diese Einheit über mehrere Monate kaltblütig 85.000 Menschen umbringen konnte. Es mag oberflächlich scheinen, anzunehmen, dass nach dem ersten Mord die nächsten immer leichter fallen, doch wissen wir aus den Erinnerungen und Tagebüchern von der Ostfront, dass dies tatsächlich häufig der Fall war. Psychologisch wurde die Nichtbeteiligung an den Gewaltverbrechen immer schwieriger zu begründen, und sie wurde mit zunehmender Häufigkeit der Taten immer weniger lohnenswert. Dies hilft die verdrehte Moral der Reservepolizisten zu erklären, die bei Verhören in den sechziger Jahren bereuten, ihre Mittäter im Stich gelassen zu haben, aber keine Reue angesichts ihrer Morde zeigten.

Das Fehlen oder die Unterdrückung der Kontrolle muss natürlich deutlich signalisiert werden, denn beides wirkt nicht von selbst. Im Falle der militärischen Ausbildung ist die Erklärung offensichtlich: Die Aufgabe des Militärs besteht darin, Gewalt gegen einen Feind

zu richten, und wenn dieser Feind bewaffnet ist, ist es legitim, ihn zu töten. Ohne diese Zustimmung wäre es unmöglich, gewöhnliche Wehrpflichtige, die wohl nie zuvor jemanden umgebracht haben, davon zu überzeugen, dass es notwendig und richtig ist, einen anderen Menschen zu töten. (Hier muss festgehalten werden, dass das Problem, wie „normale Männer“ in den Streitkräften über Nacht zu Tötenden werden können, zu wenig erforscht ist; es sind keine Mörder, doch der physische Akt des Tötens muss immer noch als Form „erlaubter Gewalt“ vollbracht werden.) In anderen Situationen wird das Fehlen der Kontrolle möglicherweise weniger direkt signalisiert. Die Folterer in Abu Ghraib handelten nahezu gewiss in der Annahme, straffrei zu bleiben, denn man ging davon aus, dass die Folter auf höchster Ebene genehmigt war (was ja auch stimmte). Damit sollen nicht die Elemente der Autonomie, der Entscheidung und der Kreativität geleugnet werden, doch handelt es sich um eine Entscheidung bei Fehlen von Formen der Kontrolle, die normalerweise sozial, organisatorisch oder psychologisch wirken, um extreme Taten zu hemmen. Damit empfiehlt sich, die von Milgram und Zimbardo aufgewiesene situative Dynamik, in der Erlaubnis oder fehlende Kontrolle offensichtlich eine wichtige Rolle spielen, nicht einfach außer Acht zu lassen. Auch sollten wir die umfassendere situative Sozialphilosophie Zygmunt Baumanns nicht leichtfertig zurückweisen, dessen Buch über die *Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust* den Gedanken entwickelt, dass kollektive Institutionen und kollektive Gesinnungen in der Moderne sowohl Barbarei als auch Fortschritt herbeizuführen vermögen.

Die Bedeutung der Situation für die Auslösung einer Tat führt uns zur zweiten Frage zurück, nämlich nicht, *wie* es zu Gewaltverbrechen kommt, sondern *warum*. Diese Frage lässt sich nur historisch beantworten, denn jedes Gewaltverbrechen ist ein bestimmtes Element in einem Komplex besonderer historischer Umstände – politischer, ideologischer, sozialer und kultureller. Dabei handelt es sich nicht um neutrale Faktoren, sondern um die zentralen Bausteine einer jeden Erklärung dafür, weshalb diese Tat an jenem bestimmten Ort und zu jener bestimmten Zeit geschieht und gegen jene bestimmten Opfer gerichtet ist. Eine Historisierung der Täterschaft in diesem Sinne bringt für den Historiker jedoch besondere Probleme mit sich. Mit der Vergangenheit sind keine Experimente möglich. Erklärungen für Täterschaft stützen sich häufig auf einen schmalen Materialkorpus, der selbst mehrdeutig oder unvollständig ist. Dass der Schwerpunkt der Literatur auf dem Holocaust und dem Völkermord in Ruanda liegt, spiegelt die Tatsache wider, dass hier ein reichhaltigeres Archiv zeitgenössischer Dokumente, Erinnerungen und Verhöre vorliegt, die zur Rekonstruktion von Entstehung und Verlauf der jeweiligen Gewaltverbrechen beitragen. Die Problematik der Befunde schränkt offensichtlich die Möglichkeiten von Historikern ein, etwas über die Gründe solcher Taten auszusagen.

In einem Punkt sind sich Historiker und Sozialwissenschaftler einig: Beide betonen die Bedeutung der Dichotomie von Zugehörigkeit/Ausgrenzung als Mittel zur Legitimierung der Verfolgung der Ihr-Gruppe und zur Rechtfertigung der Umformung des moralischen Universums, die für die gewaltsame Diskriminierung erforderlich ist. Dieser Prozess tritt zutage nicht nur im Dritten Reich, sondern auch in Stalins Sowjetunion, wo Kommunisten zwischen „den Unseren“ und „fremden Elementen“ unterschieden, die angeblich das gesamte sozialistische Experiment bedrohten; ferner hat er Bedeutung für die Erklärung des Völkermords in Armenien und den Massenmord in Kambodscha. Natürlich ist es Aufgabe der Historiker, diese verschiedenen historischen Beispiele differenziert zu betrach-

ten, um zu einem Verständnis der spezifischen Erklärungen für die Ursachen der Gräueltaten zu gelangen. Die Situationskomplexe sind überall verschieden; es gibt sogar verschiedene Formen der Täterschaft, die vor dem Hintergrund derselben historischen Situation zu erklären sind, da wir nicht davon ausgehen können, dass ein einzelner Erklärungsansatz für die Tausende von Fällen eines Genozids oder der Gewaltverbrechen unter einer Terrorherrschaft ausreicht. Zu Gewaltverbrechen kommen die Täter über eine Vielzahl verschiedener Pfade der Genese. Dieser Vorgang der Historisierung von Täterschaft hat ferner die sehr unterschiedlichen Milieus, Kulturen und Moralvorstellungen zu berücksichtigen. Natürlich, ein Mord bleibt ein Mord, und Folter bleibt Folter, doch sind die Gründe, weshalb sie im Spanien des sechzehnten, im Russland des zwanzigsten oder im Irak des einundzwanzigsten Jahrhunderts auftreten, historisch bedingt verschieden und lassen sich vollständig nur in ihrem jeweiligen Kontext verstehen.

Dies bedeutet nicht, dass Historiker nichts zur Frage, was den verschiedenen Gewaltverbrechen gemeinsam ist, auszusagen hätten. Zunächst geschehen extreme Gewalttaten größeren Ausmaßes nahezu immer unter dem Einfluss der außergewöhnlichen Umstände von Krieg, Bürgerkrieg oder Revolution, wenn Unsicherheit und Ängstlichkeit der „Wir-Gruppe“ ihre Vorurteile oder Feindseligkeit gegen eine klar definierte „Ihr-Gruppe“ schüren. Die Rolle der Ideologie – ob religiös oder säkular – trägt offenkundig ebenfalls zu vielen Fällen extremer Gewalt bei; Ideen sind sogar zentral für das Verständnis der – häufig raschen – Konstruktion eines geschlossenen moralischen Universums und seiner Mobilisierung für die Rechtfertigung von Gewaltverbrechen und die Verbesserung der Sicherheit der „Wir-Gruppe“. Sonst ist schwer nachzuvollziehen, wie in der frühen Neuzeit Christen andere Christen töten, wie unter Stalin Kommunisten andere Kommunisten umbringen konnten oder wie sich Nachbar gegen Nachbar wenden kann. Auch Antipathien zwischen Rassen oder Stämmen liegen vielen gewaltsamen Aktionen zugrunde, wo aus bestimmten Gründen die Sicherheit der einen Seite scheinbar nur gewahrt werden kann, wenn die Unsicherheit der anderen Seite vergrößert wird. Doch in all diesen Fällen ideologischer, rassischer oder Stammesgewalt ist es notwendig zu bedenken, dass extreme Gewalt eine Ausnahme ist. Feindliche Gruppen können für lange Zeit nebeneinander bestehen – solange Konfrontation und Konkurrenz geringer ausgeprägt sind. Schwieriger historisch zu erklären ist der Punkt, wo diese Koexistenz beendet wird und Ausbrüchen eskalierter Gewalt weicht. Der Übergang von der Verfolgung zum Genozid im Hitlerdeutschland der vierziger Jahre oder von einzelnen Terrorakten zum Massenmord in der Sowjetunion der dreißiger Jahre sind Beispiele, wo Historiker sich über die historischen Auslösemechanismen nicht einigen konnten – Mechanismen, die sowohl für die Erklärung der Eskalation als auch der Bereitschaft normaler Angehöriger der „Wir-Gruppe“ zur Unterstützung oder Beteiligung an der Gewalt erforderlich sind (wenngleich die gesteigerte irrationale Furcht vor einer „jüdischen Weltverschwörung“ oder „antisowjetischen Aktivitäten“ wichtige Anhaltspunkte sein können). An der Oberfläche zwar gleich scheinend, bedürfen alle diese Fälle der Eskalation jedoch einer eigenen historischen Erklärung; jeder einzelne war und ist Gegenstand weiter Bereiche historischer Forschung.

Aus einem weiteren Grunde ist die historische Forschung wichtig. Täter werden nicht als Täter geboren, sondern zu solchen gemacht. Sie werden geprägt von den historischen Umständen und sind nicht völlig ihr eigener Herr. Hätte es nicht ein Zusammentreffen besonderer Umstände gegeben, wären sie nicht zu Tätern geworden. So selbstverständlich



dies scheinen mag, ist es dennoch ein wichtiger Punkt, da er den Schwerpunkt der Erklärung von der Sozialpsychologie in Richtung Geschichte verschiebt. Es mag wahr oder falsch sein, dass jeder Einzelne zu Gewalttaten in der Lage ist (zufällig bin ich nicht dieser Meinung), aber es handelt sich nicht um eine Entscheidung, die ihm im Allgemeinen abverlangt wird. In Zeiten eskalierender Gewalt gehorchen die meisten weder blind noch beteiligen sie sich begeistert. In vielen Fällen werden sie in einen „Verhandlungsprozess“ zwischen privater und öffentlicher Sphäre gezwungen, um ihr persönliches Verhalten zu erklären, zu begründen oder zu rechtfertigen. Dieser Verhandlungsprozess, würde ich sagen, ist dynamisch und unterliegt der Veränderung in dem Maße, wie sich die inneren oder äußeren Umstände verändern. Für Historiker ist es notwendig zu sehen, dass sich normale Menschen dieser Verhandlung kaum durch regelrechte Verweigerung oder Widerspruch entziehen können. Die Aushandlung irgendeiner Form von Arrangement mit den herrschenden Umständen ist leichter und wird in vielen Fällen als vorteilhaft definiert oder begründet. In dem aktuellen Film *Der Vorleser* gibt es einen dramatischen Moment der Konfrontation im Gerichtssaal zwischen dem Richter und einer der wegen Massenmords angeklagten KZ-Wärterinnen. Ins Kreuzverhör genommen, weil sie die Türen einer brennenden Kirche eben nicht geöffnet hat, um jüdische Gefangene herauszulassen, stößt sie hervor: „Was hätten Sie denn getan?“ Die Antwort bleibt der vorsitzende Richter schuldig.

Für die meisten Zuschauer scheint die Antwort einfach: Wir hätten die Türen geöffnet und die Gefangenen befreit. Eine solche Einstellung ist jedoch völlig ahistorisch. Sie unterschätzt die tatsächliche Macht eines Systems zur Durchsetzung fügsamen Verhaltens. In den meisten Fällen ist die Macht normaler Menschen, sich dem Zwang zur Willfährigkeit zu widersetzen, sei dieser intellektueller, institutioneller, sozialer oder psychologischer Natur, offenkundig sehr viel begrenzter als es die Schwarzweißzeichnung von Täterschaft und Widerstand vermuten lässt. Wäre das Vermögen gewöhnlicher Menschen, nein zu sagen, größer, dann würden sie es auch häufiger tun.

Begreift man Täterschaft als Folge individueller Aushandlung in gegebener historischer Situation, lässt sich historischer Reduktionismus vermeiden, denn jede Verhandlung ist anders. Die eine führt zu begeisterter Beteiligung, die andere zu sehr begrenztem Einverständnis. Das heißt nicht, dass sich auch die Resultate der Verhandlung unterscheiden, da Verhandlung eine Möglichkeit ist, die Mitwirkung an der aktuellen Situation und ihre Bekräftigung zu regeln. Doch sie lässt das Tor zur Aushandlung einer anderen Position offen, falls oder wenn sich die historische Situation plötzlich ändert. Zum Täter zu werden ist keine Laufbahnentscheidung. Dies trägt zur Erklärung des seltsamen Phänomens bei, das Neil Gregor in seinem neuen Buch über Nürnberg (*Haunted City: Nuremberg and the Nazi Past*) aufgegriffen hat – dass nämlich die deutschen Täter sich nach 1945 auch selbst als Opfer begreifen konnten, zunächst als Gefangene der Hitlerdiktatur und später dann als Opfer der alliierten Justiz. Das Phänomen erleichtert ferner die Erklärung, weshalb nur wenige Täter sich später wirklich als Verbrecher auf der Flucht begreifen (obschon sie von der Völkergemeinschaft häufig als solche definiert werden). Die historischen Befunde lassen vermuten, dass sie sich eher als Akteure in einer historischen Situation auffassen, auf die sie kaum oder keinen Einfluss hatten, die selbst nur vorübergehend war, und in der sie etwas taten, was in dieser Zeit als historisch notwendig und moralisch annehmbar gebilligt war. Damit soll nicht negiert werden, dass sie

auch bereitwillige und begeisterte Beteiligte sein konnten; das Beharrungsvermögen der historischen Situation bestimmt nicht, wie die Entscheidung zur Beteiligung getroffen wird, sondern schafft Notwendigkeiten und begrenzte Wahlmöglichkeiten und versetzt Menschen in die Lage, auf eine Weise zu handeln, die sonst für sie unmöglich gewesen wäre. „Wie hätte ich anders handeln können?“ ist wohl keine Frage, sie sich Täter häufig stellen.

Es ist soviel über die Geschichte der deutschen Täterschaft geschrieben worden, dass ich heute Abend etwas über die künftige Richtung der historischen Forschung zur Täterschaft in anderen Kontexten anmerken möchte. Ich habe bewusst zwei Bereiche gewählt, in denen der Gedanke auf erheblichen Widerstand trifft, dass Täterschaft ein geeignetes Mittel ist, das Verhalten der beteiligten historischen Akteure zu beschreiben. Der erste ist die Geschichte der Gewaltverbrechen in der Sowjetunion unter Stalin. In jüngster Zeit hat es einiges an Forschungen zu den Opfern des stalinistischen Terrors und zur Entwicklung des Lagersystems gegeben (wenngleich es immer noch Historiker gibt, die dabei nicht von Konzentrationslagern sprechen möchten, weil sie fürchten, dass die sowjetischen und die deutschen Systeme als Varianten derselben Form von Totalitarismus betrachtet werden). Doch gibt es in der sowjetischen Geschichtsschreibung keine Entsprechung zu Brownings „normalen Männern“, mit dem die Beschreibung einer kleinen Gruppe von Tätern und ihrer Bereitschaft zum Mitmachen angestrebt würde. Es ist interessant festzustellen, dass es auf dieser Konferenz keinen Beitrag zur Täterschaft in der Sowjetunion gibt. Offenkundig ist der Versuch, Täterschaft im Sowjetsystem zu beschreiben, problematisch, obschon unsere Kenntnis dessen, was in den Jahren 1936–38 geschah, als fast 700.000 Menschen dem Justizmord zum Opfer fielen, inzwischen recht genau ist.

Zunächst ist das Archivmaterial zu vielen Bereichen polizeilicher oder geheimdienstlicher Maßnahmen unzureichend oder nicht zugänglich. Zum andern hat es keine Tribunale nach den Zeiten des Terrors gegeben, die hätten ausführliches Material aus Verhören bieten können – es gab nicht einmal ein Bewusstsein dafür, dass Prozesse nötig gewesen wären. Den Tätern wurde nicht vermittelt, dass ihre Taten verbrecherisch waren, so dass sie sich – ähnlich dem sowjetischen Premier Molotow in aufgezeichneten Gesprächen der sechziger und siebziger Jahre – als Verteidiger der Revolution darstellen konnten. Und schließlich wurden viele Täter selbst zu Opfern des Systems, als hunderte von Polizisten, Vernehmungsoffizieren und Parteifunktionären denunziert und in der zweiten Welle des Großen Terrors hingerichtet wurden. Und doch hatten Zehntausende normaler Sowjetbürger denunziert, waren Wärter geworden, Mitglieder der berüchtigten „Troikas“, hatten Lastwagen voller Leiber gefahren oder Gefangene getötet und riesigen Massengräbern übergeben. Obwohl man im postsozialistischen Russland und unter früheren Euromarxisten (das *Schwarzbuch des Kommunismus* ist vielleicht das bekannteste Beispiel) allgemein zur Verurteilung Stalins neigt, wird doch sehr viel weniger auf die weitverbreiteten Gewaltverbrechen und die Selbstwahrnehmung und die Motive der Täter geschaut. Das ist ein Mangel, dem sich die historische Forschung zuwenden muss; es gibt zahlreiche und aussagekräftige Beispiele im Fall der Sowjetunion, die dazu beitragen können, das sozialpsychologische und historische Verständnis der Täterschaft zu vertiefen.

Meine Anmerkungen zum zweiten Bereich gehen etwas in Richtung Polemik. Sie beziehen sich auf eigene Forschungen zu den Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg und auf die Schwierigkeit zu erklären, weshalb die großen alliierten Luftstreitkräfte die außergewöhnlich zahlreichen Opfer unter der Zivilbevölkerung zu akzeptieren bereit waren. Es ist durchaus bekannt, dass einige Historiker die Bombardierung deutscher und japanischer Städte als Kriegsverbrechen betrachten mochten, was dieselben Fragen hinsichtlich der Täterschaft wie in anderen Fällen der massenhaften Tötung von Zivilisten aufwerfen muss. Wie im sowjetischen Falle gibt es hier offenkundige Probleme, die Bombardierungen unter diesem Blickwinkel zu betrachten. Die Tötung deutscher oder japanischer Zivilisten aus der Luft war nicht dasselbe wie die Massenmorde an den europäischen Juden, und auf die in den Umständen liegenden Unterschiede braucht wohl kaum hingewiesen zu werden. Aber wie Markusen und Lifton vor fast zwanzig Jahren in ihrem Buch *Die Psychologie des Völkermordes: Atomkrieg und Holocaust* dargestellt haben, lassen sich deutliche Parallelen ziehen zwischen der situativen Dynamik, die den alliierten Fliegern ermöglichte, schätzungsweise 800.000 unbewaffnete Zivilisten zu töten, und der situativen Dynamik anderer Fälle von Massenmord. In diesem – wie im sowjetischen – Falle wurden die Flieger nicht als Verbrecher oder Täter behandelt (wenngleich der Verzicht auf die Auszeichnung der Besatzungen der Royal Air Force 1945 als Folge der Unsicherheit auf offizieller Seite hinsichtlich der Rechtmäßigkeit der Bombardierungen aufgefasst werden kann). Die ursprüngliche Entscheidung, Bombardierungen in das Verfahren gegen die größten deutschen Kriegsverbrecher 1945 einzubeziehen, wurde rückgängig gemacht, weil den britischen Vertretern klar wurde, dass es triftige Gründe dafür geben könnte, auch gegen britische Flieger Anklage zu erheben. Feldmarschall Montgomery hätte seinen Streitkräften nie befohlen, Hamburg einzunehmen und 40.000 Zivilisten zu töten, doch war es eben dies, was die Bomber der beiden Westalliierten bei ihren Angriffen auf Hamburg während der Operation Gomorra im Juli und Anfang August 1943 taten. Dabei geht es hier nicht um ethische oder andere Aspekte der Bombardierung von Städten, sondern darum, was Bombardements über eine ungewöhnliche Form der Täterschaft aussagen. Dies scheint mir ein legitimes Vorgehen historischer Forschung, und eine Frage, die zu stellen in der Verantwortung von Historikern liegt.

Wenn ich nun zum Abschluss komme, möchte ich noch einmal auf die bedeutenden und sich ergänzenden Rollen hinweisen, die den Sozialwissenschaften und der Geschichtswissenschaft für das Verständnis von Wesen und Grenzen der Begriffe „Täter“ und „Täterschaft“ zukommen. Diese Komplementarität wird vielleicht in den Erörterungen der nächsten beiden Tage deutlich. Es gibt keine sinnvolle einfache oder verkürzende Erklärung dafür, dass normale Menschen dazu in der Lage sind, abscheuliche Verbrechen zu begehen. Offensichtlich sind Menschen imstande, Gewaltverbrechen zu begehen, und die aktuelle Forschung hat viel zur Erklärung dessen beigetragen, wie dies sowohl als soziales Phänomen und als Ausdruck der psychologischen und physiologischen Dynamik im Akt des Begehens möglich ist. Doch handeln Täter nur unter sehr besonderen historischen Umständen, die geprägt sind von einer historischen Dynamik, deren Ursprung von ihnen vielleicht kaum verstanden ist und auf die sie nur wenig Einfluss haben. Unter diesem Blickwinkel ist es vielleicht wichtiger zu erforschen, wie sich die historischen Umstände herausbilden, die Massengewalt möglich machen, als zu erklären, wie Gewalt im Augenblick des Begehens geschieht. Es gibt kein einfaches Rezept zur Verhü-

tung extremer Gewaltverbrechen, doch das Verstehen der verschiedenen historischen Situationen, in denen sie möglich sind, der Frage, wie eine bestehende normative Moral ausgehöhlt oder zum Kippen gebracht werden kann, der Frage, warum Kontrollen aufgehoben werden, ist ein erster Schritt zur Verteidigung zivilisierter Normen menschlichen Verhaltens.

Für Bildung und Erziehung bedeutet dies eine große Verantwortung. Wenn es in der Geschichte moderner Täterschaft eine Gemeinsamkeit gibt, dann ist es die Festlegung von Freund oder Feind, von Wir-Gruppe und Ihr-Gruppe. Im Interesse staatsbürgerlicher Erziehung muss es liegen, Schranken zu überwinden und gegen Ausgrenzung zu schützen. Das Thema gehört nicht der Vergangenheit an. In Italien von heute unter Silvio Berlusconi neuer Regierung gibt es den von vielen Seiten getragenen Versuch, die Gruppe der Sinti und Roma im Sinne ihrer Ausgrenzung zu definieren. Es hat bereits gewaltsame Übergriffe gegeben; andere Gruppen nimmt man als „Fremde“ ins Visier. Die üblichen Hemmungen gegenüber dieser Art der Verfolgung sind gefallen. Dieser Prozess der Ausgrenzung, überkommene Vorurteile und sich massierende Ängste ausnutzend, kann sich in bemerkenswert kurzer Zeit vollziehen. In Europa ist die gesamte Geschichte des vergangenen Jahrhunderts von den Narben der Gesinnung des „Wir oder die Anderen“ gezeichnet. Vorurteile und Ängste lassen sich nicht auf dem Gesetzesweg abschaffen; eine wachsame Verteidigung von Toleranz und staatsbürgerlichem Anstand sind im heutigen Europa noch genauso notwendig wie vor siebzig Jahren.